

## Inhaltsverzeichnis

BAUSCH, KARL-RICHARD (Saarbrücken) und GAUGER, HANS-MARTIN (Freiburg i.Br.): Zum Werk von Mario Wandruszka

### I. HISTORISCHER SPRACHVERGLEICH

ABEL, FRITZ (Tübingen): Übersetzungsvergleich und diachronische Linguistik. Vom Nutzen der lateinischen Bibelübersetzungen für die romanische Sprachwissenschaft

BONNEKAMP, UDO (Bochum): Der Vokativ im Romanischen

DELBOUILLE, MAURICE (Lüttich): A propos des deux séquences d'*Eulalie* et du *Ludwigslied*

DUCHÁČEK, OTTO (Prag): Sur le problème de la structuration progressive du lexique

GIESE, WILHELM (Hamburg): Zur lautphysiologischen Entwicklung von lat. wortanlautendem KL- und PL- im Portugiesischen

INEICHEN, GUSTAV (Rom): Zur linguistischen Interpretation mittelalterlicher Glossen (afr. *estinc*, afr. *barbelote*)

KNOBLOCH, JOHANN (Bonn): St. Fiacrius. Namensausdeutung und Patronat

KUEN, HEINRICH (Erlangen): Zeit und Wetter in der Romania

MIGLIORINI, BRUNO (Florenz): Polysémie des latinismes dans le vocabulaire européen

POPINCEANU, ION (Erlangen): Einiges über den rustikalen Charakter der rumänischen Sprache

TOVAR, ANTONIO (Tübingen): Konvergenz, Kontakt, Zufall. Irische Beispiele

### II. DESKRIPTIVER SPRACHVERGLEICH

CHRISTMANN, HANS HELMUT (Saarbrücken): Zum Verhältnis zwischen dem italienischen und dem französischen Konjunktiv. Vergleich einiger Gebrauchsweisen

FRANCESCATO, GIUSEPPE (Amsterdam): *Nudo, Spoglio, Scoperto*. Una esercitazione di polisemia differenziale

GECKELER, HORST (Mérida, Venezuela): Lexikalische Strukturen im Vergleich. Kontrastive Skizze zur Strukturierung des Wortfeldes »alt – jung – neu« im heutigen Italienisch, Spanisch und Französisch

HÖFLER, MANFRED (Düsseldorf): Vergleichende Betrachtungen zur Integration der neulateinischen Kompositionsweise im Französischen und Deutschen

KASTOVSKY, DIETER (Tübingen): Assimilationserscheinungen in der Morphologie des englischen und deutschen Verbs

LANGE, BRIGITTE (Freiburg i. Br.): Das sprachliche Selbstverständnis der Okzitanen im Vergleich mit der Situation des Katalanischen

LIPKA, LEONHARD (Tübingen): Ein Grenzgebiet zwischen Wortbildung und Wortsemantik: die Partikelverben im Englischen und Deutschen

## Eugenio Coseriu

### Das Problem des Übersetzens bei Juan Luis Vives

0.1 Wie fast allgemein in der Geschichte der Sprachtheorie überhaupt, so ist der spanische Humanist Juan Luis Vives (Valencia 1492 – Brügge 1540) auch in der besonderen Geschichte der Übersetzungstheorie heute unbekannt. Dies ist schon in rein kulturgeschichtlicher Hinsicht verwunderlich, wenn man bedenkt, daß die Gedanken von Vives durch die zahlreichen Auflagen seiner Werke<sup>1</sup> eine weite Verbreitung in den westeuropäischen Ländern erfahren und sicherlich in nicht unerheblichem Maß zur Herausbildung der Renaissance- und Postrenaissance-Ideologie auch auf diesem Gebiet beigetragen haben. Das Versäumnis ist aber auch von der Sache her bedauerlich, zumal die Übersetzungstheorie von Vives, soweit wir unterrichtet sind, wahrscheinlich die erste ist, die sich nicht auf die Formulierung von allgemeinen Prinzipien und Normen des Übersetzens oder auf die Rechtfertigung einer bestimmten Übersetzungspraxis beschränkt, sondern eine begründete Differenziertheit der Übersetzungsproblematik und dadurch der Praxis der Übersetzung feststellt bzw. postuliert und anstrebt; und zwar handelt es sich um eine Differenziertheit, die im Wesen des Übersetzens selbst liegt und die in der Geschichte der Übersetzungstheorie erst viel später, nämlich von der deutschen Romantik, im Sinne von Vives – und freilich auch darüber hinaus – wieder thematisiert wird.<sup>2</sup> Andererseits ist die Übersetzungstheorie von Vives auch für die moderne Theorie des Übersetzens, ja sogar für die Theorie des Sprachvergleichs nicht ohne Interesse. Denn Vives ist sich der Tatsache bewußt, daß die Sprachen – um es mit einer prägnanten Formel unseres Jubilars auszudrücken – zugleich »vergleichbar und unvergleichlich« sind.

<sup>1</sup> Vgl. dazu Überweg, *Geschichte der Philosophie*, III<sup>12</sup>, SS. 206–207.

<sup>2</sup> Vgl. Eva Fiesel, *Die Sprachphilosophie der deutschen Romantik*, Tübingen 1927, S. 37 ff., sowie die Texte von Novalis, Goethe und Schleiermacher bei H. J. Störig, *Das Problem des Übersetzens*, Darmstadt 1963, S. 33 ff.



Die Vergleichbarkeit der Sprachen, die ihre grundsätzliche Übersetzbarkeit begründet, ist für ihn, wie für seine Zeit überhaupt, ein stillschweigend angenommenes Prinzip; zum anderen weiß er aber auch, sicherlich nicht zuletzt aufgrund seiner frühzeitigen Zweisprachigkeit (Katalanisch und Kastilisch) und seiner langjährigen persönlichen Erfahrung in verschiedenen Ländern (Frankreich, England, Flandern), daß sie in vielerlei Hinsicht unvergleichlich sind, und daß dadurch eine unüberschreitbare Grenze der Übersetzbarkeit gegeben ist, wenn er sich auch die Gründe und den Sinn dieser Unvergleichlichkeit nicht im ganzen zu erklären vermag.

0.2 Der vorliegende Beitrag soll nun das erwähnte Versäumnis zumindest im Wesentlichen, d. h. vor allem in bezug auf diejenigen Ideen und Thesen von Vives nachholen, die auch für die heutige Übersetzungstheorie von Bedeutung sind. Andererseits soll er durch reichliche Zitate möglichst oft Vives selbst zu Wort kommen lassen und dadurch eine Art Anthologie seiner Ausführungen zur Übersetzungstheorie anderen Forschern zur Verfügung stellen.

0.3 Übersetzungstheoretische Probleme werden von Vives in verschiedenen seiner Werke berührt. So in *De censura veri in enuntiatione*, in *De instrumento probabilitatis*, in *De causis corruptarum artium* (dem 1. Teil des großen Werkes *De disciplinis*). Der Zentraltext ist jedoch *Versiones seu interpretationes*, das letzte Kapitel (Buch III, Kap. 12) des Werkes *De ratione dicendi* (vollendet in Brügge 1532, 1. Aufl. Löwen 1533).<sup>3</sup> Im folgenden nehmen wir deshalb dieses Kapitel als Grundlage für die Darlegung der Theorie von Vives. Die Seitenzahlen im Text beziehen sich alle auf die Seiten dieses Kapitels in der Mayans-Ausgabe. Andere Werke, die an den entsprechenden Stellen hinzugezogen werden, wenn sie ähnliche Probleme berühren oder ergänzend zum Verständnis der Theorie beitragen können, werden ausschließlich in den Fußnoten zitiert.

1.1 Die Definition der Übersetzung, die Vives am Anfang seiner Ausführungen gibt: »*Versio est a lingua in linguam verborum traductio sensu servato*« (232), enthält nichts Auffallendes, obwohl sie auch heute noch

<sup>3</sup> All diese Werke werden hier nach der Ausgabe von Mayans zitiert: *Joannis Ludovici Vivis Valentini Opera omnia distributa et ordinata in argumentorum classes praecipuas a Gregorio Majansio, Gener. Valent., Valentiae Edetanorum 1782–1790*. Das Kapitel *Versiones seu interpretationes* steht in dieser Ausgabe in Bd. 2, 1782, SS. 232–237. In den Zitaten wird hier vom Akzent auf Wörtern wie *quod, quam* abgesehen; so auch vom umgekehrten Fragezeichen vor direkten und indirekten Fragesätzen. Sonst werden die Texte – bis auf einige offensichtliche Druckfehler, besonders in den griechischen Zitaten, wie *λόσωμα* für *λίσσωμα*, *ἀνώμυμον* für *ἀνώμυμον* – wortgetreu angegeben.

nicht unannehmbar ist. Sie entspricht übrigens der Auffassung der Übersetzung in der Antike, z. B. bei Cicero, *Libellus de optimo genere oratorum*, V (14), oder bei Hieronymus, *De optimo genere interpretandi* (Ep. 57, Ad Pammachium),<sup>4</sup> sie war sicherlich schon zu seiner Zeit herkömmlich und lebt andererseits fast in demselben Wortlaut sehr lange weiter.<sup>5</sup>

Mit *sensus* meint Vives in seiner Definition – wie dies ebenfalls schon seit der Antike üblich war – die »Textbedeutung«, d. h. die besondere Bedeutung eines Textes oder eines seiner Teile (dem Begriff *sensus* steht der Begriff *significatio* oder *significatum* gegenüber, d. h. die »Sprachbedeutung« der sprachlichen Formen). Es kann sich freilich auch um die Bedeutung von einzelnen Wörtern handeln, jedoch von einzelnen Wörtern in einem bestimmten Text, als Bestandteilen eines Textes (vgl. w. u. 2.2, das Beispiel von Senecas *tranquillitas* = *εὐθυμία*).

1.2 Der wirkliche Ausgangspunkt von Vives und die Grundlage seiner Betrachtungen ist jedoch nicht diese Definition als solche, sondern die unmittelbar danach eingeführte Unterscheidung von drei Arten des Übersetzens, die einerseits objektiv feststellbare Arten bzw. ideale Möglichkeiten dieser Tätigkeit, andererseits aber zweckbedingte Übersetzungsformen sind, welche angemessen oder unangemessen sein können, je nach der Art der zu übersetzenden Vorlage. Diese drei Arten sind: a) Übersetzungen, in denen nur der Sinn der Texte berücksichtigt wird; b) solche, in denen nur die »Form«, die Ausdrucksweise, berücksichtigt wird; und c) solche, in denen sowohl der Sinn als auch die Ausdrucksweise beachtet werden:

»harum in quibusdam *solus spectatur sensus*, in aliis *sola phrasis, et dictio* (232) ... *Tertium genus est, ubi et res et verba ponderantur*, scilicet, ubi vires et gratiam sensis adferunt verba, eaque vel singula, vel conjuncta, vel ipsa universa oratione« (233).

Es handelt sich aber zugleich, wie dies im folgenden deutlicher wird, um drei verschiedene Arten von Texten, die schon von sich aus verschiedene Arten der Übersetzung erfordern, und zwar um: a) Texte, in welchen das *Was* des Gesagten überwiegt und wiedergegeben werden muß; b) Texte, in welchen das *Wie* des Gesagten besonders wichtig ist und beibehalten werden muß; und c) Texte, in denen gerade auch das *Wie* zum *Was* des Gesagten gehört und deshalb in der Übersetzung erhalten bleiben muß, wenn der »Sinn des Textes« beibehalten werden soll (»*sensu servato*«).

<sup>4</sup> Vgl. die deutsche Übersetzung dieses letzteren Textes bei Störig, *op. cit.*, SS. 1–13, und die in Fn. 9 angeführten Zitate.

<sup>5</sup> Auch für die deutsche Romantik ist die Übersetzung immer noch »Erhaltung eines bestimmten Sinnes bei verwandelter Form«; vgl. Eva Fiesel, *op. cit.*, S. 38.



1.3 Die zweite Art des Übersetzens (»ut si quis tentaret Demosthenis, aut Mar. Tullii orationes, aut Homeri vel Maronis carmen in alias linguas transferre, facie illa et colore dicendi prorsum observato«, 232) lehnt Vives allerdings als allgemeines Verfahren grundsätzlich ab (zu den zwangsläufigen Ausnahmen, vgl. w. u., 4.1), und zwar deshalb, weil die große Verschiedenheit der Sprachen und die Begrenztheit ihrer Mittel ein solches Verfahren nicht oder kaum zulassen:

»quod experiri, hominis esset parum intelligentis quanta sit in linguis diversitas, nulla est enim adeo copiosa lingua et varia, quae possit per omnia respondere figuris et conformationibus etiam infantissimae« (232–233).

Diese Begrenztheit der Möglichkeiten der Sprachen scheint auch die Besonderheit der semantischen Gestaltung einer jeden Sprache zu betreffen, die von Vives, wenn auch undeutlich, geahnt wird; und in diesem Sinne könnte man auch das Zitat aus Quintilian interpretieren, das er in diesem Zusammenhang anführt: »Non omnia nos ducentes ex Graeco sequuntur, ait M. Fabius, sicut ne illos quidem, quoties suis utique verbis signare nostra voluerunt« (233). Es ist jedoch an erster Stelle eine quantitative Begrenztheit (»nulla est adeo copiosa lingua et varia«), und sie betrifft vor allem die »figurae et conformationes«, die Redewendungen und Fügungen. Freilich hat Vives, wie schon Hieronymus, den Gedanken, daß jede Sprache ihre Eigentümlichkeit, ihre Eigenart hat.<sup>6</sup> Auch diese Eigentümlichkeit scheint jedoch für ihn nur stellenweise in der sprachlichen Gestaltung in Erscheinung zu treten und im Grunde die Ausdrucksebene der Sprachen zu betreffen.<sup>7</sup>

<sup>6</sup> In *In pseudo-dialecticos* (1519) schreibt er ausdrücklich: »Est in unaquaque lingua sua loquendi proprietates, quod a Graecis *idioma* dicitur; sunt et vocibus sua significata, suae vires« (Mayans, Bd. 3, 1782, S. 48). Noch höher, wie es scheint, schätzt Hieronymus die Eigenart der Sprachen ein: »ipsum postremo suum, et, ut ita dicam, vernaculum linguae genus« (*De opt. gen. interpr.*, 5). Was die Idee der quantitativen Unterschiede zwischen den Sprachen betrifft, so übernimmt sie Vives wahrscheinlich von Quintilian, der allerdings nur den besonderen Reichtum der Griechen nicht nur an Wörtern sondern auch an »Sprachen« (Mundarten) rühmt: »at illis [scil. Graecis] non verborum modo sed linguarum etiam inter se differentium copia est« (*Instit. orat.*, XII, 10, 34).

<sup>7</sup> In *De censura veri* schreibt Vives zwar, daß Wörter verschiedener Sprachen nicht als »synonym« anzusehen sind, es sei denn, daß sie auch in ein und derselben Sprache verwendet werden: »Quaerat aliquis an voces in diversis linguis idem significantes, ut, *homo* et *ἄνθρωπος*, *synonymae* sint dicendae? Non videtur; nam non idem utriusque genti significant, nisi forte apud quam in usum sunt receptae ambae, sicut *Zephyrus* et *Favonius*, *phlegma* et *pituita*, *Pallas* et *Minerva*, diximus enim significare non simpliciter dici, sed secundum respectum« (Mayans, Bd. 3, S. 145). Dies »secundum respectum« bezieht sich aber nicht auf andere Bedeutungen derselben Sprache, sondern allein auf die Tatsache, daß die Wörter und, noch all-

2.1 Bei derjenigen Art des Übersetzens, bei der *solus spectatur sensus*, dürfe man ziemlich frei verfahren; man dürfe das, was für den Sinn unwichtig ist, auslassen, und das, was zum Sinn beitragen kann, hinzufügen; man dürfe zwei [oder mehr] Wörter durch ein einziges Wort übersetzen und umgekehrt:

»in quibus sola habetur *sensorum ratio*, ea sunt interpretando libera, et habetur venia quaedam vel omittenti quae ad sensum non faciunt, vel addenti quae sensum adjuvent... Licebit duo verba uno reddere, et unum duobus, et in quocunque numero ut nactus erit linguam, quin et aliquid addere, et detrahere« (233).

Da es in diesem Fall nur auf die *sensorum ratio* ankommt, seien hier auch die *figurae* und *schemata* einer Sprache und insbesondere ihre Eigentümlichkeiten nicht zu übertragen; ebenso seien hier Solözismen und Barbarismen, die durch wörtliche Übersetzungen entstehen, keineswegs zulässig:

»nec sunt figurae et schemata linguae unius in alteram exprimenda, multo minus quae sunt ex idiomate; nec video quorsum pertineat soloecismum aut barbarismum admittere, ut totidem verbis sensa repraesentes, quod fecerunt quidem in Aristotele, et in sacris litteris« (233).

2.2 Vives sagt nicht ausdrücklich, für welche Art von Texten diese Art des Übersetzens geeignet sei. Aus seinen Beispielen kann man jedoch schließen, daß er wissenschaftliche und ideologische Texte oder, allgemeiner, Texte informativen Charakters im Auge hat. So preist er Theodorus Gaza, der in seiner Übersetzung des *De animalibus* von Aristoteles, offensichtlich deutend, *λίσσωμα* mit *aequamentum*, *et discrimen* und *στροφινός*

gemeiner, die Zeichen überhaupt und sogar die Anzeichen jeweils für bestimmte Empfänger gelten: »significare vero non simpliciter sumendum est, aut universaliter, sed semper respectu et ratione alicujus, sunt enim voces quae equis significant, velut *clogmi*, et *poppysmi*, sunt quae canibus, ut, *jubilatus*, aliae Graecis hominibus, aliae Latinis, aliae Hispanis«; es gibt auch solche, die nur für bestimmte Menschengruppen gelten: »sunt voces peculiariter paucis quibus notae, ipsorum vel conventu, vel tacito consensu: ut inter caecos in Hispania lingua est quaedam propria, quam vulgus non capit; etiam inter lenones« ... »quocirca voces, quae nihil significant in ea lingua qua loquimur, etiam si in aliis sexcentis significent, nihil significare eas dicemus« (ibid., SS. 142–143). Was die Wörter betrifft, handelt es sich also um die Historizität (Einzelsprachlichkeit) der Verbindung *signans* – *signatum*, nicht um die Historizität der Bedeutungen: *ἄνθρωπος* bedeutet nichts im Lateinischen, für die Lateinischsprechenden ist es laut ohne Bedeutung, und *homo* bedeutet nichts im Griechischen (oder dieselben materiellen Wörter können in verschiedenen Sprachen Verschiedenes bedeuten), und deshalb können sie auch nicht »synonym« sein. Wenn man aber vom *secundum respectum* absieht, so bedeuten *ἄνθρωπος* und *homo* für Vives doch »dasselbe«: sie seien »voces idem significantes«. Von der einzelsprachlich spezifischen Gestaltung der Bedeutungen weiß er natürlich nichts, zumindest nichts Reflektiertes.



mit *austerus, et acerbus* übersetzt<sup>8</sup> und manchmal sogar den Text modifiziert hat, um das Gesagte dem lateinischen Sprachgebrauch anzupassen:

»ad haec, quae Latinae congruunt, ita exprimit, etiamsi Graece paullo habeatur aliter, ut ὠτὸς δὲ μέγος, τὸ μὲν ἀνώνυμον, τὸ δὲ λοβός, vertit: *auris pars exterior, cui est nomen auriculae, parte constat exteriore* [sic; statt *superiore?*] *pinna, inferiore fibra*« (233).<sup>9</sup>

Auf diesem Wege könne man noch viel weiter gehen und Wörtern einer Sprache Wörter einer anderen Sprache auch fachsprachlich gleichsetzen:

»Seneca lib. de Tranquillitate vitae primo, εὐθυμίαν *tranquillitatem* vocat, neque enim, inquit, *mutare ac transferre verba ad illorum formam necesse est, res ipsa de qua agitur, aliquo signanda nomine est, quod appellationis Graecae vim debet habere non faciem*« (233).

Jedoch möchte Vives bei einem solchen Vorgehen Vorsicht empfehlen, da derartige Gleichsetzungen – offensichtlich durch Konnotationen, nicht durch die Denotation der Wörter (die *vis appellationis* ist hier eben als »vis connotativa« anzusehen) – eine besondere Kenntnis des entsprechenden Fachgebietes voraussetzen:

»quamvis non facile patiar quemlibet interpretum tantum sibi sumere, nisi certum prius atque exploratum habeat non falli se, quique in arte, de qua tractat, justam operam posuerit« (233).

2.3 Damit kommt er zu einer wichtigen Bedingung des Übersetzens. Um den Sinn eines Textes richtig wiedergeben zu können, genüge es nicht, die entsprechenden Sprachen zu kennen; man müsse auch mit dem im Text behandelten Stoff bzw. Fachgebiet (*ars*) vertraut sein und die entsprechenden Fachsprachen oder gar den besonderen Sprachgebrauch des

<sup>8</sup> In *De causis corruptarum artium*, III, 5, führt Vives eigene Beispiele derartiger griechisch-lateinischer Entsprechungen an: »quid, quod quae vox est in una lingua simplex, in altera est composita? ut ... Latine *tribunus militum*, Graece *χιλίαρχος*, Latine *tribunus plebis*, Graece *δήμαρχος*« (Mayans, Bd. 6, 1785, S. 136). Es handelt sich jedoch in diesen Fällen um kontextfreie Entsprechungen auf der Ebene der beiden Einzelsprachen, nicht um Entsprechungen in einzelnen Texten: sie betreffen also die *significatio*, nicht den *sensus*.

<sup>9</sup> Diese Art des Übersetzens entspricht ziemlich genau dem Übersetzungsideal von Cicero und Hieronymus. Vgl. Cicero, *Libellus*, V (14): »nec converti ut interpres, sed ut orator, sententiis iisdem et eorum formis tamquam figuris, verbis ad nostram consuetudinem aptis; in quibus non verbum pro verbo necesse habui redere, sed genus omne verborum vimque servavi. Non enim ea me annumerare lectori putavi oportere, sed tamquam appendere«; Hieronymus, *De opt. gen. int.*, 5: »Ego enim non solum fateor, sed libera voce profiteor, me in interpretatione Graecorum, absque Scripturis sanctis, ubi et verborum ordo mysterium est, non verbum e verbo, sed sensum exprimere de sensu«, u. 6: »hoc tantum probare voluerim, me semper ab adolescentia non verba, sed sententias transtulisse« ... »ita beatum Antonium transposui, ut nihil desit ex sensu, cum aliquid desit ex verbis«.

Verfassers der Vorlage kennen. Falsche Übersetzungen entstehen gerade nicht nur durch mangelhafte Kenntnis der Sprachen als solcher, sondern auch und ganz besonders durch Unkenntnis der behandelten Fachgebiete und der entsprechenden Fachausdrücke:

»fiunt vero falsae interpretationes vel linguarum ignorantia, vel materiae, qua de agitur; verba enim finita sunt, res infinitae, itaque similitudine verborum, quae dicitur *synonymia*, capiuntur multi, verum de quibus agitur, interpretes ignari fallunt et fallunt eos, qui ipsis fidunt, tum in vocibus et dictione, vel arti illi, vel auctori peculiaribus; ita videas quosdam in Aristotele vertendo, aut Galeno, parum feliciter negotium administrasse, parumque ex dignitate operis, quod in philosophia et medicina non essent, quantum erat opus, versati« (234).<sup>10</sup> Vgl. auch Fn. 14.

3.1 Anders verhalte es sich bei der dritten Art des Übersetzens, wo es gerade auch um das *Wie* des Gesagten geht. Hier müsse man sich Mühe geben, soweit wie möglich wortgetreu zu übertragen, die bildhaften Ausdrücke und Redewendungen der Ausgangssprache (*prior lingua*) beizubehalten oder dann, sollte dies von der Zielsprache (*posterior lingua*) her unmöglich sein, durch andere zu ersetzen, die denselben Sinn vermitteln, d. h. in analoger Weise wie die Ausdrücke des Originals zum Sinne des Textes beitragen können:

»in quibus interpretationibus *res et verba appenduntur*, tropi et figurae, et reliqua orationis ornamenta conservari debent, quoad ejus fieri possit, eadem, sin id minus queas commode, similia vi et decore, videlicet qualia in posteriore lingua congruunt, haecque eandem vel vim referunt vel gratiam, quae illa altera in lingua priore« (234).<sup>11</sup>

3.2 In diesem Fall dürfe man, wenn auch mit Maß und ohne daß man von der Norm der Zielsprache allzusehr abweicht, sogar fremdsprachliche bildhafte Ausdrücke einbürgern und nach dem Vorbild der Ausgangs-

<sup>10</sup> Mit *synonymia* meint Vives in diesem Zusammenhang, wie es scheint, eine besondere Art der »Polysemie«, nämlich die Verschiedenheit der Bedeutung materiell identischer Wörter innerhalb einer historischen Sprache, insb. in den verschiedenen Fachsprachen oder bei verschiedenen Autoren. Völlig anders werden die Synonyme in *De censura veri*, I, 1 definiert, und zwar als »voces, quae significatione incompleta idem notant«, wie z. B. *valde* und *multum*; sie werden dort den *voces pares sive aequales* gegenübergestellt, die »explicatione idem notant«, wie z. B. *Socrates* und *Sophonisci filius* (Mayans, Bd. 3, S. 145).

<sup>11</sup> Diese Art des Übersetzens kommt dem von Augustinus (*De locutionibus* und *De doctrina christiana*) vertretenen Übersetzungsideal nahe, der im Lateinischen nach möglichst genauen Entsprechungen auch für Redewendungen der Heiligen Schrift suchte; vgl. B. Terracini, »El problema de la traducción«, in: *Conflictos de lenguas y de cultura*, Buenos Aires, 1951, SS. 69–70. Die Formel von Vives: *res et verba appenduntur* spielt wahrscheinlich auf Ciceros »sed tamquam appendere« an (vgl. Fn. 9).



sprache neue Wörter bilden; dies sei sogar eine begrüßenswerte Bereicherung der Zielsprache:

»utilissimum esset linguis, si dexteri interpretes auderent nonnunquam peregrinam figuram, vel tropum donare sua civitate, modo ne ab illius moribus et consuetudine multum dissideret; quandoque etiam ad imitationem prioris linguae, et quasi matris, fingere ac formare apte verba aliqua, ut posteriorem linguam, ac quasi filiam, completerent, quod fecit Gaza Graecus homo de Latinis bene meritus.

Hoc vero non quivis putet licere sibi, et consultius est hac in parte esse parcum, ac meticulosum, quam audacem, profusumque« (234).

3.3 Auch hier sagt Vives nicht ausdrücklich, für welche Texte diese Art des Übersetzens geeignet sei. Er meint aber offensichtlich die literarischen und insbesondere die dichterischen Texte, die also auch in der Ausdrucksweise genau übersetzt bzw. neu, aber der Vorlage analog, geschaffen werden sollten. Auf diese Art des Übersetzens scheint er sich zu beziehen, wenn er bei der Behandlung der Ausdrucksweise oder sprachlichen Form (*oratio*) der Übersetzung das Beispiel von Apuleius anführt und fordert, daß in einem solchen Fall auch die *dictio* (die einzelnen Wendungen) wiedergegeben wird, weil es gerade auch auf die *dictio* ankommt (das *Wie* gehört eben in solchen Fällen zum *Was* des Gesagten):

»Oratio vel sequenda alterius, si in eo vertatur interpretationis vis aliqua, ut si quis Apuleii asinum transferret ad exprimendam dictionem illam mire jocularum, et risui movendo aptissimam...« (236).<sup>12</sup>

3.4 Daß es sich bei dieser Art des Übersetzens um eine ideale Zielsetzung handelt, daß eine totale Entsprechung zwischen Original und Übersetzung nicht erreichbar ist, dessen ist sich Vives vollkommen bewußt. Insbesondere weist er auf die Schwierigkeit hin, die Verdichtung – vor allem auch wegen des metrischen Zwanges – zu übersetzen, bei der deshalb eine größere Freiheit zugelassen sei, vorausgesetzt jedoch daß das »Ganze des Textes« (*sententiae summa*) – d.h. offensichtlich sein einheitlicher Sinn – uneingeschränkt erhalten bleibt:

»carmen omnino liberius est interpretatu quam oratio pedestris, propter necessitatem numeri, addi in eo et detrahi, et mutari permittitur, atque hoc liberius, quam sententiae summa, et quam nos potissimum quaerimus, manet integra« (236).

<sup>12</sup> Was darauf in demselben Zusammenhang folgt, kann sich sowohl auf die erste als auch auf die dritte Art des Übersetzens beziehen: »sin aliter, te ipsum sequitor, et naturam tuam optimam cuique ducem, modo recte institutam; si potes contende etiam cum tuo exemplari, et meliorem, quam acceperas orationem, reddito«. Die Übersetzung müsse aber in jedem Fall natürlich wirken. Deshalb seien u. a. auch »maxime rara, aut exquisita, aut antiquaria vocabula« zu vermeiden (236).

4.1 Nach den Ausführungen, die direkt die dritte Art des Übersetzens betreffen, kommt aber Vives noch auf eine besondere Art der wörtlichen Übersetzung zurück – im Sinne der »versio in qua sola spectatur phrasis et dictio« (vgl. 1.2, 1.3), um einige Ausnahmefälle aufzuzählen, in denen auch eine solche Übersetzung doch zugelassen oder sogar ratsam sei. Es handelt sich um schwer deutbare Texte, um Urkunden, bei denen der Wortlaut selbst besonders wichtig sein kann, um die Heilige Schrift, wo man als Übersetzer kein eigenes Urteil fällen dürfe und eher durch eine wörtliche Übersetzung die Deutung dem Leser überlassen solle; auch das von Cicero abgelehnte »annumerare« sei in solchen Fällen empfehlenswert. Vives spricht zwar auch für diese Fälle von »versiones sensorum«, es ist jedoch klar, daß hier der Sinn nicht als solcher im Vordergrund stehen kann, da er gerade meist als nicht eindeutig oder als interpretationsbedürftig vorausgesetzt wird:

»sunt versiones quaedam *sensorum*, in quibus exactissime sunt consideranda etiam verba, ut ea interim, fieri si possit, adnumeres,<sup>13</sup> velut in locis difficillimis, et ad intelligendum perobscuris, cujus sunt generis Aristotelica complura, quae relinquenda sunt lectoris iudicio,<sup>14</sup> tum in negotiis publicis aut privatis magni momenti, in mysteriis pietatis quae libris sacris continentur,<sup>15</sup> in quibus omnibus non debet iudicium suum interponere, qui vertit« (234).

4.2.1 Ein Sonderfall in diesem Zusammenhang, der aber für die drei Arten des Übersetzens gelten sollte<sup>16</sup> und den Vives ausführlich behandelt, ist derjenige der Eigennamen. Die Prinzipien, die er diesbezüglich aufstellt,

<sup>13</sup> Offensichtlich eine Anspielung auf Ciceros: »non enim ea [scil. verba] me annumerare lectori putavi oportere« (vgl. das Zitat in Fn. 9).

<sup>14</sup> Zur Schwierigkeit, Aristoteles wegen seiner angeblichen Dunkelheit »in Graeca quoque lingua« zu übersetzen, äußert sich Vives auch in *De causis corruptarum artium*, I, 10: »Versus est male ab imperitis, qui dum in Latinum transferunt, nec Latinum fecerunt, nec reliquerunt Graecum; et ut difficile est interpretari quae non capias, nec a doctis quidem potuit recte verti, quod multis in locis non satis quid ille sibi vellet, intelligeret« (Mayans, Bd. 6, S. 69). Außerdem enthalte das Werk von Aristoteles allerlei Andeutungen, die das Verständnis noch zusätzlich erschweren: »tum etiam abundat ille, ac plane passim scatet, historiis, fabulis, allusionibus ad Homerum, Sophoclem, Alcaeam, Hesiodum omnes denique Poetas, Oratores, historicos, ad proverbialia, et sententias vulgo receptas« (ibid. SS. 69 bis 70). Dies letztere hängt mit einer besonderen Kenntnis des Gesagten zusammen, nämlich mit der Kenntnis der einem Text eigenen kulturellen Kontexte; s. dazu E. Coseriu, »Determinación y entorno«, jetzt in: *Teoría del lenguaje y lingüística general*<sup>3</sup>, Madrid, 1967, insb. SS. 317, 321.

<sup>15</sup> Vgl. die in Fn. 9 angeführte Formulierung von Hieronymus: »ubi et verborum ordo mysterium est«.

<sup>16</sup> Vives sieht nicht die Fälle vor, in denen auch die besondere Bildung gewisser Eigennamen in literarischen Texten gerade zum *Was* des Gesagten beitragen kann.



sind einsichtig und heute noch gültig bzw. annehmbar. Die Eigennamen dürfen eben seiner Ansicht nach grundsätzlich nicht übersetzt werden:

»*Propria vel hominum vel locorum nomina integra debent transire a lingua in linguam*« (234).

So werde man *Aristoteles* nicht etwa (etymologisierend) durch *Finis optimus* noch *Plato* durch *Latus* oder *Israël* durch *Supplantator* übersetzen.<sup>17</sup> Hier sei nur eine phonische Anpassung zulässig, indem man aber die Namen »in sua origine et natura« beläßt:

»licet tantum ex eis, ut dicebam, litteram aut syllabam elidere vel addere, quo aptum linguae reddatur et congruens« (235).

4.2.2 Dies gelte jedoch nicht für die schon lange in einer Sprache eingebürgerten Eigennamen, für welche der existierende Sprachgebrauch ausschlaggebend sei:

»Sunt quaedam nomina jam olim in linguis recepta, vario modo, utendum erit ea consuetudine: *Carthaginem* vocat Romanus, Graecus *Καρχηδόνα*; *Agrigentum*, *Ἀργιντας*« (235).

Bei indirekt übernommenen Eigennamen gelte schließlich als Grundlage nicht ihre ursprüngliche Form, sondern ihre Form in der vermittelnden Sprache.<sup>18</sup>

5.0 Wir hoffen, daß es uns durch unsere Darlegung und durch die angeführten Belege gelungen ist, das besondere Interesse dessen deutlich zu machen, was Vives trotz des normativen und didaktischen Tons seiner Ausführungen und trotz eines gewissen Schematismus seiner Unterscheidungen für die Übersetzungstheorie geleistet hat.

<sup>17</sup> In *De instrumento probabilitatis* äußert sich Vives auch gegen die etymologische Übersetzung anderer analysierbarer Wörter. Die etymologische Bedeutung sei einzelsprachlich und gelte nicht bei zwischensprachlichen Entsprechungen: »*Omnia etiam etyma, quas Cicero notationes vocavit, et ad verbum veriloquia, tamquam testimonia sunt eorum, qui ea utuntur lingua, vocabula enim alia in aliis linguis habent etyma; ita Cicero melius dicit et commodius a Latinis convivium dici, quam quemadmodum a Graecis συμπόσιον, id est, compositationem, vel σύνδειπνον, id est, concenationem*« (Mayans, Bd. 3, S. 113).

<sup>18</sup> Diesbezüglich macht Vives eine Reihe von scharfsinnigen Bemerkungen über die geschichtliche Vermittlung von Eigennamen (insb. Ortsnamen), die es verdienen, im ganzen angeführt zu werden, da sie mit den Ansichten der modernen historischen Sprachwissenschaft genau übereinstimmen: »*Quae propria nomina ad linguam aliquam transierunt per mediam, ex hac sumuntur, non ex prima, ut barbara gentium illarum orientis et meridiei ad Romanos pervenere Graecis monstrantibus, septentrionis autem atque occidentis ad Graecos per Romanos: ergo et Romani more Graeco efferunt quae Graeci docuerunt, et Graeci Romano quae ab illis acceperunt, paullatim utrique inflexis vocibus ad suam pronuntiandi rationem; quod et in linguis nostris vulgaribus est intelligere; Hispani enim et Itali, quia per Gallos de Germanis cognovere, Germanicas regiones atque urbes, non ut Germani ipsi, sed ut Galli proferunt*« (235).

5.1 Vives versteht offensichtlich die Übersetzung als eine reflektierte Tätigkeit, deren Freiheitsbereich zwischen den beiden Polen der Zielsprache und des Sinnes der zu übersetzenden Vorlage liegt. Daher zugleich die beiden Grenzen der Übersetzbarkeit: auf der einen Seite das Fehlen dem Originaltext genau entsprechender Ausdrücke in der Zielsprache, auf der anderen das mögliche, von der Vorlage selbst bedingte unzulängliche Verständnis des Sinnes der Texte, d. h. die Unbestimmtheit oder Mehrdeutigkeit dieser Texte. Daher auch die Auswege in der Praxis des Übersetzens: gegenüber der sprachlichen Grenze – da das einer Sprache Eigentümliche prinzipiell nicht übersetzt werden kann –, der Ausweg der partiellen Adaptierung, indem einzelne Bestandteile des Sinnes der Ganzheit geopfert werden müssen, oder dann derjenige der Lehnübersetzung, der Übernahme fremdsprachlicher Ausdrucksweisen; gegenüber der Grenze im Verständnis der Texte, die wortgetreue Übertragung, eine Art materielle Reproduktion oder Abbild der Vorlage mit Hilfe einer anderen Sprache, aber so, daß der Originaltext unter der Übersetzung sozusagen als Primärtext erhalten bleibt und durch die Übersetzung durchscheint.

5.2 Die Quelle von Vives, wie dies aus der partiellen Übereinstimmung in der Auffassung und bisweilen sogar im Wortlaut erschlossen werden kann, ist Cicero, wahrscheinlich auch Hieronymus, obwohl er diese Autoren nicht ausdrücklich als Theoretiker der Übersetzung und letzteren überhaupt nicht anführt. Jedoch geht er in seiner eigenen Theorie weit über diese Tradition hinaus. Er stimmt mit Cicero und Hieronymus darin überein, daß der »Sinn« der Texte bei der Übersetzung maßgebend ist und wiedergegeben werden muß. Aber gerade der Sinn der Texte kann es erfordern, daß sie verschieden übersetzt werden: »gemäß der Art und dem Sinne des Textes übersetzen« kann unter Umständen bedeuten, daß man eben auch nicht unbedingt allein den Sinn des Textes übersetzt. So gibt es auch für Vives zwar allgemeine Normen und Bedingungen des Übersetzens (Kenntnis der Sprachen bzw. der betreffenden Fachsprachen, Kenntnis des in den Texten behandelten Stoffes), es gibt aber kein allgemeingültiges Übersetzungsideal, sondern nur bedingte Übersetzungsideale, besser gesagt, *Formen der Übersetzung*, die für verschiedene Textarten geeignet sind. Die beste Übersetzung ist nicht als abstrakte Kategorie die beste, sondern nur die beste für eine besondere Textart. An die Stelle des abstrakten Übersetzungsideals tritt also bei ihm die konkrete Adäquatheit der Übersetzung: der Übersetzer muß vor jedem Text entscheiden – und sogar vor jeder Sektion eines Textes, da auch verschiedene Teile ein und desselben Textes natürlich zu verschiedenen Textarten gehören können –, welche Form des Übersetzens im konkreten Fall die angemessene sei.



Zwar scheint Vives eine gewisse Vorliebe für die dritte Art des Übersetzens zu zeigen:

»Quo et gratiam orationis servaris exactius et propius fueris interpretatus ad verbum, hoc versio erit potior ac praestabilior« (236).

Er lehnt jedoch keineswegs die erste Art des Übersetzens ab, die ihm für bestimmte Texte wohl als die geeignetste erscheint. Andererseits ist er weit davon entfernt, die materiell-wörtliche Übersetzung zu schätzen. Er sieht aber, daß auch diese in gewissen Fällen zweckmäßig sein kann und daß sie das kleinere Übel ist, wenn die Gefahr besteht, durch eine interpretierende Übersetzung den Sinn eines Textes zu verfälschen.

5.3 Wenn es stimmt, wie wir beim heutigen Stand unseres Wissens nur bedingt annehmen dürfen, daß Vives der erste gewesen ist, der die Differenziertheit des Übersetzens zur Grundlage und zum eigentlichen Thema seiner Überlegungen gemacht hat, so steht er am Anfang der modernen Theorie des Übersetzens und verdient es, an die Seite Luthers gestellt zu werden, der fast zu derselben Zeit (1530) seinen *Sendbrief vom Dolmetschen* veröffentlicht und der aus anderen Gründen ebenfalls am Anfang der modernen Übersetzungstheorie steht. Mit Vives stimmt übrigens Luther u. a. darin überein, daß er vom Übersetzer eine volle Vertrautheit mit dem Stoff des zu übersetzenden Textes verlangt, die bei ihm sogar zu einer intimen geistigen Identifikation mit dem Sinn des Textes wird.

LORENZO, EMILIO (Madrid): Verbos de cambio

MARCHAND, HANS (Tübingen): Die deadjektivischen reversativen Verben im Deutschen, Englischen und Französischen: *entmilitarisieren, demilitarize, démilitariser*

MARTINET, ANDRÉ (Paris): *Soixante-dix* et la suite

MOIGNET, GÉRARD (Paris): Français *que*, Italien *che*. Esquisse d'une systématique comparée

MÜLLER, BODO (Heidelberg): Die typologische Klassifikation der romanischen Sprachen. Methode und Entwurf

OKSAAR, ELS (Hamburg): Zur Dynamik komprimierter Adjektivkomposita im heutigen Deutsch und Schwedisch

POTTIER, BERNHARD (Paris): L'impersonnalisation en français et en espagnol

RAUHUT, FRANZ (Würzburg): Die Bezeichnungen der Ratio im Zeitalter der französischen Klassik in soziologischer Beleuchtung

REGULA, MORITZ (Graz): Französische Sonderfugungen in deutscher Wiedergabe

ROHLFS, GERHARD (Tübingen): Entre Paris et Madrid. Interaction de langues en contact

ROTHE, WOLFGANG (Münster): Zur Struktur und Funktion des sog. Relativpronomens. Ein interlingualer Vergleich

SCHEEL, HANS-LUDWIG (Saarbrücken): Ortis und Werther: vergleichbar oder unvergleichlich? Ein Experiment mit Notionsfeldern

VERNAY, HENRI (Heidelberg): Zur sprachlichen Realisierung lokaler Begriffskategorien

WAIS, KURT (Tübingen): Etymologisch disponierte Sprachen und die Freiheit des Dichters

### III. DESKRIPTIVER SPRACHVERGLEICH UND ÜBERSETZEN

ALBRECHT, JÖRN (Tübingen): *Monsieur! vous avez perdu vos gants!* Zum Problem der Anredeformen im Deutschen und einigen benachbarten Sprachen

ANTOINE, GÉRALD (Orléans): La Grammaire et la Linguistique vues à travers les dictionnaires allemands, anglais et français du XIX<sup>e</sup> siècle

BALDINGER, KURT (Heidelberg): Semasiologie und Onomasiologie im zweisprachigen Wörterbuch

BARRERA-VIDAL, ALBERTO (München): La traduction en français moderne du prétérit simple et du prétérit composé espagnols. Essai d'analyse différentielle

DARBELNET, JEAN (Québec): Accent de phrase et dialectique en anglais et en français

GOVAERT, MARCEL (Antwerpen): Critères de la traduction

HILTY, GEROLD (Zürich): Sehnsucht

KARLINGER, FELIX (Salzburg): Zu einigen Problemen der Übersetzung umgangssprachlicher Dialekttexte

KOLL, HANS-GEORG (Köln): »Dynamische« und »statische« Ausdruckstendenzen im Englischen im Vergleich zum Deutschen und Französischen